

# 1

»Angeklagter, Sie haben gehört, was Ihnen vorgeworfen wird. Haben Sie dazu noch etwas zu sagen?«

»Ich bin unschuldig!« Philipp Otte rann der Schweiß aus allen Poren, als er diesen Satz schwer atmend hervorstieß.

»Ein bisschen mehr Respekt, wenn ich bitten darf. Das heißt: Ich bin unschuldig, Euer Ehren! Haben Sie mich verstanden?«

»Ja ... Euer Ehren.«

»Herr Otte, ich weise Sie darauf hin, dass die Beweislage eindeutig ist und dass es bei der Urteilsfindung wohlwollend Berücksichtigung finden wird, wenn Sie ein Geständnis ablegen.«

»Ich bin unschuldig, und Sie sind nicht berechtigt ...«

»Angeklagter, Sie erdreisten sich, zum wiederholten Male die Legitimation dieses Gerichtes anzuzweifeln.«

Die Worte des Mannes in der schwarzen Robe waren so messerscharf und laut, dass Otte das Gefühl hatte, sie würden ihm die Kehle durchschneiden. Seine Mundhöhle wurde schlagartig trocken. Er brachte keinen Ton hervor. Gleichzeitig konnte er keinen klaren Gedanken mehr fassen.

»Die gerichtlichen Untersuchungen haben ergeben, dass Sie alles andere als unschuldig sind. Nach Recht und Gesetz haben Sie vor der Urteilsverkündung das letzte Wort. Angeklagter, möchten Sie sich äußern?«

Philipp Otte wusste, dass er auf verlorenem Posten stand und es wenig Sinn machte, wenn er jetzt etwas sagte. Vermutlich würde seine Stimme sowieso versagen. Deshalb schüttelte er nur den Kopf. Sehr wohl war ihm bewusst, dass die Anklage in allen Punkten zutraf und dass es nur ein Teil dessen war, was er sich tatsächlich zuschulden hatte kommen lassen. Vorzugeben, er sei unschuldig, war absurd. Das sah er in diesem Moment ein.

»Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück.« Mit diesen Worten stand der Mann in der schwarzen Robe auf und verließ den Raum.

Otte war klar, dass er keine Chance mehr hatte. Man hatte ihm Handschellen und Fußfesseln angelegt. Jeder Fluchtversuch würde allein schon daran scheitern. Außerdem saß ein Aufpasser in grüner Uniform keine zwei Meter neben ihm. So wartete er mit gesenktem Kopf auf die Rückkehr des Richters. Nach endlos erscheinender Zeit ging endlich die Tür auf. Otte zuckte zusammen. Als ob er sich vergewissern wollte, dass alles seine Ordnung hatte, blieb der Richter kurz unter der Tür stehen und sah in den Raum. Dann schritt er majestätisch zu seinem Platz. Er hatte ein dünnes Aktenbündel in der Hand, das er vor sich auf dem Tisch ablegte. Anschließend schlug er das Bündel auf und entnahm daraus mehrere lose Seiten. Den Blick auf Otte gerichtet, begann er mit schneidender Stimme:

»Angeklagter, erheben Sie sich!«

Otte schüttelte stumm den Kopf. Widerstand erschien ihm zwecklos. Er erhob sich langsam. Schweiß rann ihm unter dem Hemd den Rücken hinunter. Die metallene Schließe um das linke Fußgelenk verursachte ihm beim Stehen empfindliche Schmerzen. Sicher würde es an dieser Stelle bald bluten.

»Im Namen des Volkes: Der Angeklagte wird hiermit zur Höchststrafe verurteilt. Er erhält eine lebenslange Freiheitsstrafe mit anschließender Sicherungsverwahrung. Die besondere Schwere der Schuld wird hiermit festgestellt. Angeklagter, Sie können sich setzen.«

Wenngleich die ersten beiden Sätze nicht niederschmetternder hätten sein können, empfand Otte für die letzten fünf Worte so etwas wie Dankbarkeit, denn der Schmerz an seinem Fuß war unerträglich geworden. Kaum hatte er auf dem harten Stuhl Platz genommen, verschaffte er sich Linderung, indem er mit dem rechten Fuß die Fesselung am anderen etwas nach oben schob. Dumpf drangen die Worte der Urteilsbegründung an sein Ohr. Er nahm sie nur noch in Fetzen wahr. Ihn interessierte auch nicht mehr, wie das Urteil begründet wurde. Fakt war, dass er nun für seine Untaten büßen musste. Gottes Zorn hatte ihn eingeholt.

Kurze Zeit später wurde er von dem Uniformierten in eine fensterlose Zelle gebracht. Auf dem Weg dorthin sah Otte, dass sein Aufpasser einen Elektroschocker aus dem Gürtel zog. Das Gerät war circa 40 Zentimeter lang und sah aus wie ein Polizeiknüppel. Am vorderen Ende sah man zwei Elektroden. Otte erinnerte sich, dass er vor langer Zeit einmal eine Fernsehsendung über Tierschutz in Deutschland gesehen hatte, in der Schweine mit ähnlichen Geräten zum Schlachten getrieben wurden. Genauso kam er sich jetzt vor. Er war sicher, dass der Grüne nicht einen Moment zögern würde, ihm mindestens 100.000 Volt zu verpassen, wenn er auch nur eine falsche Bewegung machen würde. Und er wusste, dass diese Geräte nicht nur eine hohe Spannung produzierten, sondern bei Körperkontakt höllische Schmerzen verursachten und Menschen in einen gefährlichen Schockzustand bringen konnten. Im ungünstigsten Fall konnte sogar der Tod eintreten.

Schicksalergeben betrat Otte die offene Zelle. Der Aufpasser blieb in der Tür stehen. Er zeigte mit dem Elektroschocker auf einen Pappkarton, der auf dem Fußboden stand.

»Darin findest du die Schlüssel für deine Fesseln. Schließ sie auf und leg sie anschließend samt Schlüssel in den Karton. Danach ziehst du dich aus, du Dreckschwein, und zwar nackt bis auf die Haut. Deine Klamotten packst du ebenfalls da rein! Ich wiederhole mich nicht gerne. Wenn du nicht tust, was ich sage, werde ich dir mit dem Ding auf die Sprünge helfen, ist das klar?« Mit diesen Worten betätigte er den Elektroschocker, und Otte sah, wie sich zwischen den Elektroden ein bizarrer blauer Lichtbogen bildete. Gleichzeitig drang ein prasselndes Geräusch an sein Ohr, ähnlich wie es beim Schweißen entsteht.

Otte nickte, begab sich zu dem Karton, entnahm daraus den kleineren Schlüssel, von dem er annahm, er könnte zu den Handschließen gehören, und löste sie damit problemlos. Anschließend befreite er sich von seinen Fußfesseln. Er stöhnte, als er das harte Metall endlich von seinem linken Fuß

streifen konnte. Das Fußgelenk war sichtbar angeschwollen, blutete an der Innenseite und tat höllisch weh.

Kaum hatte er sich von der Fesselung befreit und die ersten Gedanken über einen möglichen Fluchtversuch geordnet, herrschte ihn auch schon der Uniformierte an.

»Ein bisschen dalli, wenn ich bitten darf! Oder muss ich dir auf die Sprünge helfen?«

Otte sah, wie der Lichtbogen wieder zwischen den Elektroden aufblitzte und sein Aufpasser dreckig grinste. Er war sich absolut sicher, dass dieser keinen Moment zögern würde, ihn mit diesem Folterinstrument zu traktieren. Er hatte sogar das Gefühl, dass es diesem uniformierten Sadisten die hellste Freude machen würde, sein Werkzeug an ihm auszuprobieren, sobald er ihm den geringsten Grund hierzu lieferte.

Philipp Otte beeilte sich, seine Jacke, sein Hemd, die Schuhe samt Socken und letztlich seine Hose auszuziehen. Fieberhaft überlegte er dabei, ob es nicht irgendeine Möglichkeit gab, seinen Bewacher zu überlisten und zu fliehen. Irgendwie würde er es dann schon schaffen, aus diesem Gefängnis herauszukommen. Denn hätte sich erst einmal die Tür hinter ihm geschlossen, wäre es aus und vorbei. Er war jetzt 66 Jahre alt und hätte in Freiheit noch einiges an Leben vor sich.

Brüllend holte ihn der Uniformierte aus seinen Gedanken: »Alles, habe ich gesagt!«

Erschrocken zog Otte rasch seine Unterhose nach unten. Aus den Augenwinkeln versuchte er, die Lage abzuschätzen. Der andere stand breitbeinig unter der Tür, nur zwei Meter entfernt. Ottes Gedanken schwirrten wie ein Bienen-schwarm in seinem Kopf herum. Sobald er aus seiner Unterhose gestiegen war, könnte er mit einem Sprung seinen Bewacher anfallen, ihn zu Boden reißen und kampfunfähig machen. Vielleicht könnte er sogar dessen Folterinstrument an sich bringen, um ihn damit endgültig außer Gefecht zu setzen und weitere mögliche Gegner zu überwältigen. Welche Utopie, dachte er gleichzeitig. Ich, mit meinen gerade mal 70 Kilo und 1,60 Meter Körpergröße, bin alles andere als eine

Kampfmaschine. An dem Kerl pralle ich doch ab wie ein Gummiball an einer Betonwand. Der ist mindestens 20 Kilo schwerer und einen Kopf größer als ich.

»Wieso das denn?« Otte versuchte Zeit zu gewinnen und zeigte auf seine dunklen Boxershorts.

»Damit du keinen Unfug treibst. Wir wollen nämlich noch möglichst lange Spaß mit dir haben. Ein Schwein wie du bringt es am Ende noch fertig, sich mit seiner eigenen verschissenen Unterhose ins Jenseits zu befördern. Damit wäre der Gerechtigkeit ja mal überhaupt nicht gedient, oder?« Der Uniformierte setzte ein hämisches Grinsen auf.

»Na, mach schon, oder soll ich ein wenig nachhelfen? Hab nicht ewig Zeit.«

Otte zögerte. »Und wenn ich Ihnen verspreche ...«

Er kam nicht weiter. Blitzschnell wie eine Kobra schoss der Elektroschocker auf ihn zu. Otte hatte keine Chance zu reagieren. Der Schmerz war so gewaltig, so allgegenwärtig in seinem Körper, dass er sofort gelähmt war und zu Boden stürzte. Er hatte das Gefühl, nie mehr in seinem Leben atmen zu können. Millionen von brennenden Pfeilen trafen jede Zelle seines Inneren. Vor seinen Augen tanzte ein Meer von heißen Flammen.

Als er wieder zu sich kam, sah er zwei kleine Brandmarken unterhalb seines Brustbeins. Sie schmerzten, aber bei Weitem nicht so wie die glühenden Pfeile, die vorher durch seinen Körper gejagt waren. Otte hatte nicht die geringste Ahnung, wie lange er bewusstlos gewesen war. Und so begann ab jetzt für ihn eine zeitlose Zeit, ohne Morgen, ohne Abend, ohne Sonne und ohne Mond.

In seiner Zelle gab es nichts. Kein Fenster, nicht einmal einen Lüftungsschacht. Lediglich ein Sims, dessen Oberseite mit groben Holzplanken verkleidet war, und einen in einer Ecke befindlichen Abtritt, der aus einem etwa 20 Zentimeter großen, trichterförmigen Loch im braun gefliesten Fußboden bestand. Das Sims diente ihm als Schlafplatz. Die vier leblos grünen Wände waren kahl. Es roch nach frischer Farbe.

Die vergitterte Lampe an der Decke brannte ununterbrochen. Otte ahnte, dass er aus diesem Verlies nicht mehr lebend herauskommen würde. Er verlor schon sehr bald jegliches Zeitgefühl.

Sein Essen wurde ihm in einem Teller serviert, der durch die Klappe in der Tür geschoben wurde. Dazu bekam er einen Löffel und einen Becher mit Wasser. Jedes einzelne Teil war aus Plastik. Nach dem Essen musste er alle Gegenstände wieder zurückgeben.

Jedes Mal, wenn er hörte, wie die Klappe aufgeschlossen wurde, glimmte Hoffnung in ihm auf. Er bildete sich ein, es käme endlich jemand, der ihm eröffnete, dass seine völlige Isolation zu Ende sei. Doch dann gab es wieder nur Essen. Natürlich sah er in gewisser Weise ein, dass er für seine Taten büßen musste. Aber dass diese Strafe so hart, so erbarmungslos und unmenschlich sein würde, überstieg alle seine Vorstellungen, die er bisher von Gefängnissen gehabt hatte. Er war lebendig begraben. Ab und zu hörte er aus dem Loch im Boden das Wasser rauschen. Man war offensichtlich auf eine gewisse Hygiene bedacht, oder zumindest darauf, dass seine Fäkalien nicht das Rohr des Abtrittes verstopften. Toilettenpapier gab es nicht. Auch keine Gelegenheit, sich zu waschen.

Otte hatte keine Ahnung, wie viele Tage und Nächte vergangen waren, als es ihn das erste Mal erwischte. Zuerst begann er leise zu wimmern, dann liefen ihm Tränen aus den Augen. Dem Wimmern folgte ein verhaltenes Weinen. Plötzlich begann er am ganzen Körper zu zittern. Speichel lief ebenso unkontrolliert aus seinem Mund wie Rotz aus der Nase. Den warmen Urin, der langsam an seinen nackten Beinen herunterlief, nahm er nicht wahr. Als er anfang, so laut zu schreien, dass ihm fast die Halsschlagadern platzten, er mit beiden Fäusten gegen die Tür hämmerte und dann immer wieder wie ein wildes Tier in seiner Zelle auf und ab lief, schaute sein Gefängniswärter mit einem zufriedenen Lächeln durch den Türspion. Ihn kümmerte offenbar nicht, dass Otte während des Haftkollers den Kopf mit voller Wucht gegen die

Betonwand schlug und dabei benommen zu Boden ging. Und auch nicht die vom Hämmern gegen die Tür aufgeplatzten, blutigen Hände. Er wartete, bis der Gefangene, der Ohnmacht nahe, zwangsläufig ruhiger wurde. Danach drehte er sich um und begab sich in sein eine Etage höher befindliches Büro.

Der zweite Haftkoller ließ nicht allzu lange auf sich warten. Er war noch heftiger als der erste. Otte trug eine Platzwunde am Kopf davon. Außerdem war sein rechter großer Zeh gebrochen, weil er völlig unkontrolliert gegen die Tür getreten hatte. Als er, total entkräftet, nach einer tiefen Bewusstlosigkeit wieder zu sich kam, bemerkte er, dass die Zelle überall mit Kot beschmiert war. Sollte er das gewesen sein? Unmöglich. Zögernd roch er an seinen Händen.

»Ich bin ein Tier geworden, ein armes, eingesperrtes und verwahrlostes Tier«, sagte er leise, um gleich darauf noch einmal aus Leibeskräften loszubrüllen. Aber niemand schien ihn zu hören. Hätte Otte darauf geachtet, hätte er den Schatten des Auges sehen können, das ihn durch den Türspion beobachtete. Er war immer noch nackt, aber er fror nicht, weil der Zellenboden beheizt war.

Es könnte nach seiner Schätzung zwei oder drei Tage oder auch nur zwei Stunden, vielleicht auch nur zwei Minuten später gewesen sein, als er, dem Wahnsinn nahe, ein Geräusch hörte, auf das er sich zunächst keinen Reim machen konnte. Als es immer intensiver wurde, war er sich sicher, dass jemand ein Loch in die Zellenwand bohrte. Langsam, wie die Sonne hinter einem gewaltigen Bergmassiv, stieg Hoffnung in ihm auf. Vielleicht würde ... nein, es musste irgendetwas passieren, das diese grauenvolle Haft erleichtern würde. Gespannt wartete er auf den Durchbruch der Bohrung. Das Bohrgeräusch verstummte zwei-, dreimal, um dann wieder neu zu beginnen. Otte vermutete, dass der Bohrer, von seiner Pritsche aus gesehen, weit oben durch die rechte Wand kommen müsste. Wenn nicht gar durch die Decke. Könnte es sich um den Ausbruchversuch eines Mitgefangenen handeln?

Dann war es endlich so weit. Seine Augen starrten auf den Punkt, an dem sich zunächst ein wenig Staub löste, dann der Putz zu bröckeln begann und schließlich die Spitze des Bohrers zu sehen war. Im gleichen Augenblick wandelte sich das mahlende Geräusch in ein helles, befreiendes Pfeifen. Der Bohrer bewegte sich zweimal hin und her und verschwand dann wieder in dem kleinen, etwa zehn Millimeter großen Loch.

Otte, der durch die grausame Isolationshaft schon nicht mehr wusste, ob er sich das Ganze nur einbildete, stellte sich vor, wie er, einem Flaschengeist gleich, durch dieses kleine Loch in die Freiheit schlüpfen könnte. Während seine Augen wie hypnotisiert auf die Bohrung starrten und er dabei wirre Fluchtgedanken hatte, sah er plötzlich etwas kleines Rundes aus dem dunklen Bohrloch kommen. Er schaute genauer hin, und dann wurde ihm klar, dass in Zukunft jede seiner Bewegungen von einer Kamera eingefangen werden würde und er nichts dagegen tun konnte, da das Objektiv für ihn unerreichbar war.

Es verging wieder einige Zeit, bis Otte zum ersten Mal ein Dessert erhielt. Es war ein Pudding mit einem kleinen Sahnehäubchen darauf. Am liebsten hätte er es sofort hinuntergeschlungen, aber er beherrschte sich und aß zuerst die Bohnensuppe auf, in der sich einige Speckstückchen befanden. Mit ganz kleinen Portionen auf dem Esslöffel versuchte er dann, den Pudding so lange wie nur möglich zu genießen. Manchmal stellte er jegliche Bewegung seines Mundes ein. Doch schon nach kurzer Zeit, waren es zwei Minuten, zwei Stunden, er wusste es nicht, schien der Pudding in der Mundhöhle verschwunden zu sein. Speichel, der darauf drängte, hinuntergeschluckt zu werden, hatte sich breitgemacht.

Den kleinen Plastikbecher, in dem sich das Dessert befand,leckte Otte aus. Da seine Zunge nicht bis auf den Boden des Bechers reichte, riss er ihn so weit ein, dass er auch an den letzten Rest der Köstlichkeit kam.



Wie gewohnt wollte er danach aufstehen, um das Geschirr zur Türklappe zu tragen. Nach zwei Schritten knickten seine Beine ein. Mit einem lauten Stöhnen stürzte er zu Boden und verlor sofort das Bewusstsein.

## 2

Böhm schnaubte. »Kriminalhauptkommissar Nawrod, Sie sind ein unverbesserlicher Narr.« Der Polizeipräsident schlug mit der Faust auf seinen großen Schreibtisch. Die Halsschlagadern traten hervor. So sah man ihn selten. »Hat es Ihnen nicht gereicht, dass Sie den Leiter des Dezernats für Kapitalverbrechen ans Messer lieferten? Mussten Sie jetzt auch noch Schilling und Fichtner über die Klinge springen lassen? Wenn Sie so weitermachen, ist bald das ganze Dezernat 1 suspendiert und wir sind nach außen hin blamiert bis auf die Knochen.«

Nawrod sah Böhm direkt in die Augen. »Neumann war ein korruptes Schwein. Das wissen Sie so gut wie ich. Er hat nur bekommen, was er verdiente. Und die anderen beiden waren seine Speichellecker, die sich genauso an dem Kuchen bedienten.«

»Denen sind aber jeweils nur zwei kleinere Fälle nachzuweisen. Hätten Sie mir einen Ton gesagt, hätte ich mir die beiden vorgeknöpft, und ich versichere Ihnen, die wären ein für alle Mal geheilt gewesen.«

Nawrod musste sich beherrschen, nicht laut zu werden. »Verstöße gegen das Datenschutzgesetz und Korruption respektive Bestechlichkeit sind nun mal keine Kavaliersdelikte. Da stehen bei schweren Fällen bis zu fünf Jahre Knast drauf. Und Neumann hat diesem öligen Pressefritzen nicht nur kleine, unbedeutende Informationen verkauft, sondern Interna über ganze Operationen geliefert. Oskar Malachowski wusste quasi über alles Bescheid, was hier im Präsidium lief. Man kann von Glück sagen, dass er nur einen Bruchteil davon in seinem Schmierblatt veröffentlichte.«